

Soziologie als Kulturwissenschaft

Klaus Lichtblau

Soziologie als Kulturwissenschaft? Zur Rolle des Kulturbegriffs in der Selbstreflexion der deutschsprachigen Soziologie^[1]

Einer kürzlich zur Anwerbung potentieller Mitarbeiter in Umlauf gebrachten Projektbeschreibung ist zu entnehmen, daß das Kulturwissenschaftliche Institut Essen eine umfassende Bestandsaufnahme der zeitgenössischen kulturwissenschaftlichen Forschung beabsichtigt. In diesem in drei voluminöse Bände unterteilten und auf zirka 2000 Druckseiten veranschlagten interdisziplinären Buchprojekt sollen auch elementare soziologische Grundbegriffe und theoretische Grundannahmen ausführlich behandelt und einschlägige soziologische Forschungsgebiete als integraler Bestandteil eines übergreifenden kulturwissenschaftlichen Ansatzes berücksichtigt werden. Dabei werden nicht nur die verstehende Soziologie Max Webers, sondern auch die von Talcott Parsons und Niklas Luhmann entwickelten Varianten der sozialwissenschaftlichen Systemtheorie, die Theorie des kommunikativen Handelns von Jürgen Habermas, die Theorie der Strukturierung von Anthony Giddens und die Habitus-Theorie von Pierre Bourdieu sowie alle übrigen Richtungen der soziologischen Handlungstheorie und der interpretativen Soziologie neben der ohnehin bereits einschlägig vorbelasteten Kultursoziologie "kulturwissenschaftlich" eingemeindet. Zwar hat man im Rahmen dieses Großprojektes auf den altherkömmlichen Gesellschaftsbegriff noch nicht ganz verzichtet, ihm nun jedoch unübersehbar den Begriff der "kulturellen Vergesellschaftung" gleichberechtigt an die Seite gestellt, um die Besonderheit des kulturwissenschaftlichen Blicks auf die moderne Gesellschaft hervorzuheben.^[2]

In einer solch illustren Nachbarschaft wie den verschiedenen Varianten des französischen Strukturalismus und Poststrukturalismus, der angloamerikanischen Tradition der "Cultural Studies" und den entsprechenden neueren kulturwissenschaftlichen Ansätzen in der Ethnologie und Kulturanthropologie, Geschichtswissenschaft und Psychologie, Kunst-, Literatur- und Medienwissenschaft sowie der Philosophie und Theologie könnte sich doch auch der gestandene Fachsoziologe darüber freuen, nun endlich "kulturwissenschaftlich" ernst genommen zu werden. Allerdings dürfte diese anfängliche Freude schon sehr bald von der Sorge überschattet werden, ob mit dieser feierlichen Erklärung der Soziologie zum integralen Bestandteil eines umfassenden kulturwissenschaftlichen Paradigmas nicht vollends all jene Differenzen verschwimmen, die einstmals einen entscheidenden Unterschied zwischen den einzelnen geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächern ausgemacht hatten. Zumindest muß die Frage erlaubt sein, was die Soziologie angesichts ihrer ohnehin bereits beachtlichen eigenen Heterogenität eigentlich hinzugewinnt, wenn sie ohne Vorbehalte auf einen solchen gutgemeinten kulturwissenschaftlichen Umarmungsversuch eingeht.^[3]

Gegenüber dieser skeptischen Haltung kann jedoch der Einwand geltend gemacht werden, daß zumindest innerhalb der deutschsprachigen Tradition der Soziologie auch wiederholt fachintern der Versuch unternommen worden ist, dieser Disziplin einen kulturwissenschaftlichen Charakter zuzusprechen. Dies legt die Vermutung nahe, daß im Umgang mit dem Kulturbegriff nicht nur das Verhältnis der modernen Soziologie zu den ihr benachbarten geistes- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen, sondern zugleich ein elementares Identitätsproblem dieses Faches angesprochen ist. Nicht zufällig brechen solche Kontroversen immer wieder im Rahmen des Versuchs einer Klärung seiner theoretischen und methodologischen Grundlagen auf. Die Frage, ob die Soziologie eine "Kulturwissenschaft" sei oder nicht, läßt sich deshalb auch nicht dadurch entschärfen, indem man ein neues Teilgebiet der soziologischen Forschung wie das der "Kultursoziologie" kreiert und das Problem dadurch gleichsam externalisiert, sondern indem man diese Frage im Zentrum dieses Faches behandelt, wo ihre Sprengkraft am deutlichsten wird: nämlich im Bereich der allgemeinen Soziologie bzw. der allgemeinen Grundlagen der Soziologie. Nur dann, wenn sich nachweisen ließe, daß dem Begriff der Kultur neben dem der Gesellschaft bzw. der Sozialstruktur seinerseits der Status eines soziologischen Grundbegriffes zukommt, gibt es

dieser Überlegung zufolge berechtigte Gründe, aufgrund der dann gewährleisteten interdisziplinären Anschlußfähigkeit unter anderem auch von einem kulturwissenschaftlichen Charakter der Soziologie zu sprechen. Da solche Richtungskämpfe in der Regel mit entsprechenden fachgeschichtlichen Selbstreflexionen verbunden sind, sollen im folgenden drei unterschiedliche Epochen der Geschichte der deutschsprachigen Soziologie miteinander in Beziehung gesetzt werden. Ich beginne mit einer kurzen Darstellung einer Kontroverse, die vor gut zwanzig Jahren im Kontext der Gründung der Sektion "Kultursoziologie" der Deutschen Gesellschaft für Soziologie geführt worden ist. In dieser Kontroverse wurde wiederholt auf das Werk zweier "Gründerväter" der modernen Soziologie Bezug genommen, die im Verdacht stehen, von besonderer kulturwissenschaftlicher Relevanz zu sein und auf die ich im zweiten Teil meines Beitrages eingehen werde. Im dritten und letzten Teil soll dann abschließend die Frage gestellt werden, wie die Entwicklung der deutschsprachigen Soziologie in den letzten beiden Jahrzehnten vor dem Hintergrund der seit 1900 geführten Kontroversen unter spezifisch "kulturwissenschaftlichen" Gesichtspunkten zu beurteilen ist.

I. Die Renaissance der Kultursoziologie nach dem Zweiten Weltkrieg

Im Zeitraum zwischen 1945 und 1975 hat die kultursoziologische Forschung im deutschen Sprachraum nur eine marginale Rolle gespielt. Zwar gab es bedeutende Außenseiter wie den in München lehrenden Soziologen Alfred von Martin, welche die Erinnerung an die deutschsprachige Tradition der Kultursoziologie wachhielten, wie sie bis 1933 gepflegt worden ist.^[4] Und auch die Untersuchungen von namhaften Vertretern der Kritischen Theorie über verschiedene Erscheinungsformen der modernen "Kulturindustrie" hielten das Thema Kultur im Fachgebiet Soziologie weiterhin präsent. Im ersten Fall war es jedoch zum exklusiven Gegenstand einer sogenannten "Bindestrich-Soziologie" geworden, im zweiten Fall fiel es dagegen in den Zuständigkeitsbereich einer materialistischen Kulturtheorie und Kulturkritik, die sich ihrerseits als Teil einer umfassenden Theorie der Gesellschaft, nicht aber als "Kulturwissenschaft" verstand.^[5] Die eigentliche Renaissance der Kultursoziologie, die unter anderem in die Gründung der "Sektion Kultursoziologie" der Deutschen Gesellschaft für Soziologie münden sollte, fand deshalb auch nicht im Umkreis des Neomarxismus oder der Kritischen Theorie statt, sondern wurde primär von deutschen, österreichischen und schweizer Soziologen betrieben, die eher als "konservativ" bzw. "bürgerlich" galten und sich dabei dem Verdacht ausgesetzt sahen, eine problematische Form der Traditionspflege zu betreiben. Auf die höchst interessante Gründungsgeschichte dieser Sektion kann an dieser Stelle leider nicht näher eingegangen werden, obgleich diese ein bezeichnendes Licht auf die damalige Lage der deutschsprachigen Soziologie werfen würde. Stattdessen sei nur hervorgehoben, daß sich hier von Anfang an das Motiv, eine reine Bindestrich-Soziologie zu betreiben, mit den Bestrebungen zu einer weitgehenden Kursänderung der bisherigen Entwicklung dieses Faches fast bis zur Unkenntlichkeit miteinander vermischten.^[6] Von den damaligen Protagonisten einer Renaissance der Kultursoziologie ragt aus verschiedenen Gründen eine Person besonders hervor, der man ohne Vorbehalte unterstellen darf, damals den ergeizigen Versuch einer dezidiert kulturwissenschaftlichen Erneuerung der Soziologie betrieben zu haben und die aufgrund ihrer fachgeschichtlichen Bedeutung hier etwas ausführlicher behandelt werden soll. Gemeint ist Friedrich Tenbruck, der Mitte der siebziger Jahre eine Reihe von bedeutenden Aufsätzen zum Werk Max Webers veröffentlicht hatte und dem es dabei unter anderem gelang, die Notwendigkeit einer historisch-kritischen Gesamtausgabe von Webers Schriften zu verdeutlichen. Weber wurde in den Augen Tenbrucks aber auch zum Kronzeugen für die Möglichkeit einer ganz anderen Art von Soziologie als derjenigen, wie sie Mitte der siebziger Jahre weltweit anzutreffen war. Denn Tenbruck warf der internationalen Mainstream-Soziologie vor, eine generalisierte Form des Marxismus darzustellen, die dessen Basis-Überbau-Theorem fortschreibe, ohne sich ausdrücklich zu diesem zentralen Glaubenssatz der modernen Soziologie zu bekennen.^[7] Worum ging es bei diesem damaligen Richtungsstreit, der weitgehend in Form einer immer anspruchsvoller werdenden Weber-Rezeption bzw. Weber-Philologie verlief, die jene damals noch im linken Lager anzutreffenden Bemühungen um eine logische Rekonstruktion der Kapitalismusanalyse von Karl Marx schon bald in den Schatten stellen sollte? Tenbrucks Hauptgegner war wie gesagt ein "generalisierter Marxismus" bzw. ein spezifisch gesellschaftstheoretisches Verständnis von Soziologie, dem er sein eigenes kultursoziologisches bzw. kulturwissenschaftliches Verständnis von Max Webers Werk gegenüberstellte. Sein Angriff war insofern nicht

nur gegen die damals ohnehin bereits in Auflösung befindliche marxistische Soziologie gerichtet, sondern auch gegen alle übrigen gesellschaftstheoretischen Ansätze innerhalb der Soziologie, wobei ihm insbesondere die systemtheoretische Weber-Rezeption von Talcott Parsons ein Dorn im Auge war. Parsons hatte durch seine eigenen Schriften Webers Werk nach dem Zweiten Weltkrieg zwar international bekannt gemacht, diesem jedoch eine Deutung gegeben, die im Widerspruch zu Tenbrucks eigenen fachpolitischen Intentionen stand. Webers Werk mußte also gründlich "entparsonisiert" werden, um es wieder kulturwissenschaftlich anschlussfähig zu machen. Denn Parsons hatte im Rahmen seiner systemtheoretischen Soziologie den Bereich der kulturellen Überlieferung zu einer soziologisch nicht mehr weiter bestimmbarer Residualkategorie erklärt, obgleich seiner Überzeugung nach solche Wertorientierungen eine erhebliche Rolle für die normative Integration einer Gesellschaft spielten. Nur war für Parsons dieses Verhältnis zwischen der Sozialstruktur und der Kultur ausschließlich durch den Prozeß der Sozialisation sichergestellt, vermittels dem die Individuen die vorgegebenen kulturellen Wertvorstellungen einer Gesellschaft rein behavioristisch zu "internalisieren" haben. Die Vorstellung, daß mit kulturellen Überlieferungen auf dem Wege der individuellen Aneignung auch produktiv umgegangen und diese jeweils situations- und generationsspezifisch weiterentwickelt werden können, hatte dagegen in dem von Parsons propagierten soziologischen Weltbild keinen Eingang gefunden. Denn die obersten Wertvorstellungen einer Gesellschaft waren ihm zufolge "transzendenter" Natur bzw. religiös verankert und insofern der Verfügungsgewalt des menschlichen Handelns entzogen.^[8] Diesem Glauben an die soziale Entrücktheit der kulturellen Wertorientierungen stellte Tenbruck eine Weber-Deutung gegenüber, in der nicht die Sozialstruktur, sondern die Kultur als der Inbegriff aller überlieferten Sinnzusammenhänge und symbolischen Selbstdeutungen einer Gesellschaft im Zentrum der soziologischen Begriffsbildung stand. Konsequenterweise betrachtete Tenbruck auch nicht den unter dem Titel "Wirtschaft und Gesellschaft" berühmt gewordenen Nachlaß Webers, sondern dessen religionssoziologische Abhandlungen als das eigentliche "Hauptwerk" von Max Weber, da in ihnen die historische Bedeutung von religiösen und kulturellen Überlieferungen überzeugend dargelegt worden sei.^[9]

Weber war also in den Augen Tenbrucks primär ein Geistes- und Kulturwissenschaftler, in dessen Werk herrschaftssoziologische und klassentheoretische Überlegungen nur eine untergeordnete Rolle spielten, weshalb dieses auch keineswegs die vor allem im Umkreis der neueren Sozialgeschichtsschreibung so beliebt gewordenen Marx-Weber-Synthesen rechtfertige. Ein solch einseitiges, weil soziologistisches bzw. materialistisches Verständnis von "Gesellschaftsgeschichte" verkenne vielmehr, was für Tenbruck im Zentrum von Webers kulturwissenschaftlicher Betrachtungsweise stand: nämlich die Vorstellung, daß der Mensch selbst es sei, welcher der Welt Sinn und Wert verleiht und sich dergestalt überhaupt erst als ein "Kulturmensch" gegenüber den ihn umgebenden Mächten zu behaupten vermag. Die von Max Weber begründete Richtung der verstehenden Soziologie habe deshalb im Unterschied zu dem von Emile Durkheim vertretenen Soziologismus auch nicht die Klärung von sozialen Sachverhalten als Selbstzweck verfolgt, sondern in den entsprechenden begrifflichen Typisierungen nur ein Mittel gesehen, um sich über die "Kulturbedeutung" einer gegebenen historischen Erscheinung Rechenschaft abzulegen.^[10]

Die Bezugnahme auf "Kulturwerte" war dabei zugleich in einem doppelten Sinne zu verstehen: Zum einen seien soziale Sachverhalte im engeren Sinne immer zugleich kulturell vermittelt, weil menschliches Handeln sich notwendig an vorgegebenen Wertvorstellungen orientiere, weshalb die kulturellen Überlieferungen selbst als eine reale geschichtliche Kraft betrachtet werden müssen. Aus diesem Grund habe Weber auch den Gesellschaftsbegriff zu vermeiden versucht und an seiner Stelle ähnlich wie sein Berliner Kollege Georg Simmel den Begriff der "Vergesellschaftung" bevorzugt, um anzudeuten, daß das soziale Leben auf geschichtlichen und kulturellen Voraussetzungen beruht, die ihm überhaupt erst einen spezifischen Sinn verleihen. Zum anderen lasse sich aber auch der Kulturwissenschaftler bei der Auswahl seines Stoffes und der Verfolgung seiner Erkenntnisinteressen von solchen übergreifenden Wertvorstellungen leiten, über die er sich Rechenschaft abzulegen habe. Vermittels dieser theoretischen Wertbeziehungen komme der Bezugnahme auf Kulturercheinungen deshalb auch eine eigenständige methodologische und forschungspragmatische Bedeutung

zu, die sich deutlich von den theoretischen Generalisierungen einer am Vorbild der Naturwissenschaften orientierten und deshalb rein naturalistisch verfahrenen Soziologie unterscheidet.^[11]

Das von Tenbruck unter Bezugnahme auf Max Webers Werk skizzierte Programm einer kulturwissenschaftlichen Soziologie ging also weit über das Erkenntnisinteresse einer reinen Bindestrich-Soziologie hinaus und ist im Fach selbst insofern auch zu Recht als eine eindeutige Kampfansage an die Mainstream-Soziologie verstanden worden. Zugleich wird anhand der damals geführten Kontroversen deutlich, daß Tenbrucks emphatisches Verständnis von Gesellschaft als Kultur auf theoretischen und methodologischen Voraussetzungen beruhte, die sich der Gründungskonstellation der deutschsprachigen Tradition der Soziologie verdanken, wie sie um 1900 gegeben war. Angesichts der inzwischen erfolgten fachgeschichtlichen Entwicklung konnten diese deshalb gegenüber der Gegenwartssoziologie auch nicht mehr ohne weiteres als unhinterfragte Norm geltend gemacht werden. Bevor ich jedoch auf die Reaktionen eingehe, die in der Folgezeit ein solches kulturwissenschaftliches Verständnis von Soziologie provoziert hat, möchte ich mich zunächst der Frage zuwenden, ob der Scheck überhaupt gedeckt gewesen ist, der hier unter Bezugnahme auf diverse soziologische Klassiker in Umlauf gebracht wurde. Eine solche Vorgehensweise ist insofern gerechtfertigt, als auch außerhalb der Soziologie berühmte Gründergestalten dieses Faches wie Georg Simmel und Max Weber immer wieder als Kronzeugen einer angeblich notwendigen "kulturalistischen Wende" innerhalb der modernen Geistes- und Sozialwissenschaften aufgeführt werden. Hierbei wird oft in einer höchst undifferenzierten Art und Weise unterstellt, daß diese beiden Klassiker einen kulturwissenschaftlichen Forschungsansatz entwickelt hätten, dem nicht nur für die moderne Soziologie, sondern auch für andere geistes- und sozialwissenschaftliche Disziplinen heute noch eine wegweisende Bedeutung zukomme. Woher stammt also dieses emphatische Verständnis von Kulturwissenschaft, dem unter anderem auch Georg Simmels und Max Webers Werk umstandslos zugeordnet wird?^[12] Und läßt sich mit ihm tatsächlich die Notwendigkeit einer kulturwissenschaftlichen Erneuerung der soziologischen Forschung und Lehre rechtfertigen, wie sie unter anderem Tenbruck gefordert hat?

II. Historische Kulturwissenschaft und Soziologie um 1900

Zur Beantwortung dieser Frage müssen wir uns zunächst der Gründungskonstellation der deutschsprachigen Tradition der Soziologie zuwenden, wie sie um 1900 gegeben war. Die Notwendigkeit eines solchen fachgeschichtlichen Rückblicks auf die Anfänge der modernen Soziologie verdankt sich dem Umstand, daß zu diesem Zeitraum im deutschen Sprachraum eine Form der Wissenschaftsklassifikation betrieben wurde, die so in anderen Ländern nicht anzutreffen ist und der wir ein auch heute noch immer wieder gern in Anspruch genommenes spezifisches Verständnis von "Kulturwissenschaft" verdanken.^[13] Es handelt sich dabei um eine dualistische Form der Wissenschaftsklassifikation, von der zwei Varianten überliefert sind, die für die Entwicklung der Soziologie im deutschen Sprachraum von erheblicher Bedeutung war. Die eine Variante stammt von Wilhelm Dilthey und besagt, daß es neben den Naturwissenschaften noch das weite Feld der modernen Geisteswissenschaften gibt. Diese unterscheiden sich ihm zufolge dadurch von den Naturwissenschaften, daß sie ihren Gegenstand nicht von "außen" erklären, sondern von "innen" verstehen, da innerhalb der Geisteswissenschaften das erkennende Subjekt ja selbst Teil der geschichtlich-gesellschaftlichen Welt ist. Die geisteswissenschaftliche Erkenntnis ist also im Prinzip immer zugleich eine Selbsterkenntnis des Menschen, der sich dadurch seiner eigenen Geschichtlichkeit bewußt wird und sich im Modus des hermeneutischen Sinnverstehens die von ihm selbst geschaffenen kulturellen Objektivationen reflexiv anzueignen vermag. Obgleich bereits Dilthey innerhalb des Bereichs der geisteswissenschaftlichen Erkenntnis der "äußeren Organisation der Gesellschaft" die "Systeme der Kultur" gegenüberstellte, waren bei ihm mit dieser letzteren Unterscheidung noch keine entsprechenden methodologischen Konsequenzen verbunden, weshalb er auch den Begriff "Kulturwissenschaft" selbst nicht verwendet hat, sondern weiterhin undifferenziert von den "Geisteswissenschaften" sprach.^[14] Soziologiegeschichtlich bedeutsam war Diltheys Theorie der Geisteswissenschaften jedoch nicht nur aufgrund ihres radikalen Historismus und der ihr zugrundeliegenden Methode des Sinnverstehens, sondern auch aufgrund der mit ihr verbundenen Ablehnung der positivistischen und gesellschaftstheoretischen Tradition der Soziologie. Dieser mit den Namen von Auguste Comte, Herbert Spencer,

und Karl Marx verbundenen Richtung der Soziologie konnte Dilthey allenfalls den Status einer spekulativen Geschichtsphilosophie abgewinnen, die im Grunde genommen der konkreten einzelwissenschaftlichen Forschung nur im Wege stehe und deshalb aufs Schärfste abzulehnen sei. Mit Diltheys Gegenüberstellung von Natur- und Geisteswissenschaft war also zugleich eine radikale Soziologenschele verbunden, die zumindest im deutschen Sprachraum für die weitere Geschichte dieses Faches nicht ohne Folgen bleiben sollte.^[15]

Die zweite bedeutende Variante dieser dualistischen Wissenschaftsklassifikation stammt von den südwestdeutschen Neukantianern Wilhelm Windelband und Heinrich Rickert. Ihr verdanken wir jenen emphatischen Begriff der "Kulturwissenschaft", der auch heute noch gern von Vertretern diverser Disziplinen in Anspruch genommen wird, jedoch von seinen Urhebern ausschließlich für den Sonderfall der historischen Kulturwissenschaften konzipiert worden war.^[16] Die ihm zugrundeliegende neukantianische Wissenschaftsklassifikation beruht dabei auf der Unterscheidung zwischen einer generalisierenden und einer individualisierenden Form der Begriffsbildung, die den Bereich der Naturwissenschaften unüberwindbar von dem der Kulturwissenschaften trennt. Rickert bringt diesen Hiatus auch dadurch zum Ausdruck, daß er zwischen "Gesetzeswissenschaft" und "Wirklichkeitswissenschaft" unterscheidet. Während für die erstere eine klassifizierende Form der Begriffsbildung kennzeichnend ist, die für eine unüberschaubare Vielzahl von Fällen gilt, beruht letztere dagegen auf "individuellen" Begriffen, die ausschließlich in bezug auf sogenannte "historische Individuen" Geltung beanspruchen können. Hiermit sind einmalige Erscheinungen bzw. Erscheinungskomplexe gemeint, die durch eine spezifische Art der Begriffsbildung "idealtypisch" aus dem unendlichen Strom des Geschehens herausgegriffen werden, ohne daß damit notwendig ein "Werturteil" über die solcherart begrifflich ausgegrenzte Erscheinung verbunden ist. Entscheidend für diese spezifisch historische Form der Begriffsbildung ist allein das Erkenntnisinteresse, das der Kulturwissenschaftler verfolgt und für dessen heuristische Funktion Rickert den Ausdruck "theoretische Wertbeziehung" eingeführt hat. Nur unter Bezugnahme auf solche vorgängigen "Kulturwerte" ist ihm zufolge überhaupt erst eine kulturwissenschaftliche Erkenntnis möglich. Sie gleichen also gewissermaßen Scheinwerfern, welche die ansonsten dunkle Nacht wenigstens partiell erleuchten. Ob diese Werte dagegen selbst in irgend einem erkennbaren Zusammenhang stehen, ist dabei im Prinzip unerheblich. Rickert hat sich jedoch auf die Suche nach einem solchen Zusammenhang begeben und dabei im Laufe der Zeit ein eigenes "System der Werte" entwickelt, das allerdings so willkürlich konstruiert war, daß selbst Max Weber ihm in diesem Punkt nicht zu folgen vermochte.^[17]

Gleichwohl war Max Weber eine Zeit lang ein gelehriger Schüler von Heinrich Rickert, worauf im übrigen all jene Probleme zurückzuführen sind, mit denen wir uns auch heute noch konfrontiert sehen, wenn wir den in dieser Tradition geprägten Begriff der "Kulturwissenschaft" für die zeitgenössischen Geistes- und Sozialwissenschaften in Anspruch zu nehmen versuchen. Dies liegt nicht nur daran, daß mit ihm ein spezifisch historisches Verständnis von Kulturwissenschaft verbunden ist, sondern auch daran, daß Rickert und Weber diesen Ausdruck als Oberbegriff für eine ganze Reihe von historischen Kulturwissenschaften gebrauchten, zu denen die zu diesem Zeitpunkt bereits bestehenden Richtungen der Soziologie eindeutig nicht gehörten. Zwar hat Weber im Laufe der Zeit einen eigenen soziologischen Ansatz entwickelt, den er später als "verstehende Soziologie" zu bezeichnen pflegte. Doch können wir verkürzt sagen, daß Weber umso mehr Kulturwissenschaftler im Rickertschen Sinne war, je weniger er noch Soziologe war und umgekehrt.^[18] Dies liegt nicht nur daran, daß Rickerts Verständnis von Kulturwissenschaft ausschließlich der historischen Erkenntnis von rein individuell feststellbaren Sachverhalten gewidmet war, sondern auch daran, daß die für Webers spätere Soziologie charakteristische Verbindung zwischen dem "Verstehen" und dem "Erklären" in Rickerts Wissenschaftslehre noch überhaupt keine Rolle spielte. Wenn Webers Werk also in undifferenzierter Weise als "kulturwissenschaftlich" charakterisiert wird, so geschieht dies in der Regel in der Form, daß nicht zureichend zwischen der von ihm im Anschluß an Rickert entwickelten Logik der kulturwissenschaftlichen Erkenntnis und seinen eigenen späteren soziologischen Arbeiten unterschieden wird.

Ohne eine entsprechende werkgeschichtliche Differenzierung läßt sich aber auch Webers Verhältnis zur Soziologie nicht adäquat verstehen, das sich im Laufe der Zeit beträchtlich verändert hat. Denn ähnlich wie Dilthey hatte auch er die älteren Richtungen der Soziologie als spekulative Geschichtsphilosophie angesehen und

deshalb abgelehnt. Dies ist auch der Grund dafür, warum es für ihn ursprünglich sehr schwer war, dieser Disziplinenbezeichnung einen positiven Sinn abzugewinnen. Wissenschaftstheoretischer Gewährsmann seiner diesbezüglichen Soziologenschelte war allerdings nicht Dilthey, sondern in erster Linie Rickert. Von letzterem übernahm er unter anderem auch die Vorstellung, daß sich der Kulturwissenschaftler immer an bestimmten Kulturwerten orientiere und auf diesem Weg eine idealtypische Form der Begriffsbildung vornehme, die um die Erkenntnis der spezifischen Eigenart einer konkreten historischen Erscheinung bemüht sei. Zentrales Beispiel für dieses ursprünglich genuin kulturwissenschaftliche Erkenntnisinteresse von Max Weber ist seine berühmte Studie über die protestantische Ethik und den "Geist" des Kapitalismus, in der er die Eigenart des modernen bürgerlichen Betriebskapitalismus auf das historische Vermächtnis einer spezifisch religiös geprägten Berufsethik zurückzuführen versucht hatte.^[19]

Ausgehend von dieser Fragestellung hat sich Weber dann zunehmend für die Entwicklung der gesamten okzidentalen Kultur zu interessieren begonnen, deren universalgeschichtliche Eigenart er schließlich im Rahmen seiner späteren kulturvergleichenden Untersuchungen zu bestimmen versucht hatte. Es besteht hier noch insofern eine gewisse Parallele zu seiner Protestantismusstudie, als Weber auch die okzidentale Kulturentwicklung als einen universalgeschichtlichen Sonderfall betrachtet hat. Der entscheidende methodologische Unterschied zu einer Einzelfallanalyse besteht jedoch darin, daß Weber jetzt die Eigenart der okzidentalen Kultur kontrastiv, das heißt in Form eines Kulturvergleichs zu erklären unternahm. Im Rahmen dieses Kulturvergleichs hat er dann unter anderem auch eine eigene Religions-, Wirtschafts-, Rechts- und Herrschaftssoziologie ausgearbeitet, die funktional auf diesen Kulturvergleich bezogen war. Obgleich er auch die gegen Ende seines Lebens von ihm entwickelten Grundbegriffe seiner verstehenden Soziologie in den Dienst der historischen Forschung gestellt wissen wollte, hatte er diese soziologischen Grundbegriffe dagegen ausdrücklich als Beitrag zur allgemeinen Soziologie verstanden. Letzterer wies er nun die Aufgabe zu, allgemeine Typenbegriffe und "generelle Regeln des Geschehens" aufzustellen, während die historische Forschung im Gegensatz dazu die "kausale Analyse und Zurechnung individueller, kulturwichtiger, Handlungen, Gebilde, Persönlichkeiten" zum Gegenstand habe.^[20] Im Zuge der Ausarbeitung seiner verstehenden Soziologie hat sich Weber also zunehmend von den Vorgaben der Rickertschen Wissenschaftslehre befreit und eine völlig eigenständige Form der universalgeschichtlichen und kulturvergleichenden Forschung entwickelt, die untrennbar mit seinem eigenen Namen verbunden ist. Eine undifferenzierte Anwendung des Rickertschen Begriffs der "historischen Kulturwissenschaft" auf Webers Werk verdeckt insofern gerade die unterschiedlichen Erkenntnisinteressen, die Max Weber mit seinen wissenschaftlichen Arbeiten verfolgt hat.^[21]

Ähnliches läßt sich auch in bezug auf Georg Simmels Werk feststellen, das ebenfalls wiederholt "kulturwissenschaftlich" vereinnahmt worden ist, obwohl Simmel den Begriff der Kulturwissenschaften für sich selbst nicht in Anspruch genommen hat. Denn auch die von Simmel begründete Richtung der "formalen" Soziologie stellt keine "historische Kulturwissenschaft" in dem von Rickert intendierten Sinne dar. Dies liegt zum einen daran, daß Simmel im Unterschied zu Weber eine völlig unhistorische Form der soziologischen Analyse entwickelt hat. Zum anderen hatte er das, was Individualität überhaupt erst konstituiert, bewußt aus dem Bezugsrahmen seiner eigenen Soziologie ausgeschlossen. Auch Simmel grenzte sich ähnlich wie Dilthey und Weber von jenen Richtungen innerhalb der Soziologie seiner Zeit ab, welche die Tradition der spekulativen Geschichtsphilosophie beerben wollten. Er vermied es deshalb bewußt, den Begriff der Gesellschaft im Sinne eines Kollektivsubjekts zu gebrauchen und zog es stattdessen vor, von den verschiedenen "Formen der Vergesellschaftung" zu sprechen. Die Gesellschaft war für ihn im Grunde genommen in einem rein nominalistischen Sinne mit der "Summe" all jener Wechselwirkungsformen identisch, die zwischen den Individuen bestehen. Simmel unterschied dabei zwischen dem "Inhalt" bzw. der "Materie" und den "Formen der Vergesellschaftung" und ging davon aus, daß die eigentlichen Interessen und Motive der handelnden Individuen nur insoweit Gegenstand der soziologischen Forschung sein können, als diese bereits in einer spezifischen Weise "vergesellschaftet" sind. Dies hatte zur Folge, daß Simmel nicht den Menschen an sich, sondern ausschließlich den vergesellschafteten Menschen in seine soziologische Betrachtungsweise miteinbezog.^[22]

Als Niklas Luhmann einige Jahrzehnte später im Rahmen der Grundlegung seiner Systemtheorie den Menschen in die "Umwelt" der von ihm analysierten sozialen Systeme verbannte und damit endgültig aus der Soziologie ausschloß, hat er also im Grunde genommen nur die Konsequenz aus einer fachgeschichtlichen Entwicklung gezogen, die unter anderem bereits bei Simmel angelegt gewesen ist. Im Unterschied zu Luhmann hat Simmel den Menschen dagegen zumindest noch als philosophisches Problem ernst genommen und ihm eine zentrale Rolle innerhalb der von ihm entwickelten Kulturtheorie zugesprochen. Diese war jedoch keine kulturwissenschaftliche, sondern eine kulturphilosophische Theorie, da Simmel solche Fragen wie der nach dem Sinn der menschlichen Existenz und der mit ihr verbundenen Kulturentwicklung ausdrücklich als "philosophisch", ja sogar als "metaphysisch" charakterisiert hatte und deshalb aus dem Gegenstandsbereich einer einzelwissenschaftlich verfahrenen Soziologie ausschloß.^[23] In Simmels Werk finden wir deshalb unter anderem eine Geschichts- und Kulturphilosophie sowie den Entwurf einer formalen Soziologie, jedoch keinen Ansatz zu einer integrativ verfahrenen Kulturwissenschaft, wie sie heute wieder in Mode gekommen ist. Und sein eigenes Verständnis von Soziologie war so unpräzise, daß selbst Dilthey diesem die Existenzberechtigung nicht abstritt, sondern ausdrücklich einen berechtigten Platz innerhalb des von ihm entwickelten Systems der modernen Geisteswissenschaften einräumte.^[24]

III. Die "kulturalistische Wende" in der zeitgenössischen Soziologie

Das Werk von Georg Simmel und Max Weber läßt sich also offensichtlich überhaupt nicht bzw. nur in einem sehr eingeschränkten Sinne für eine kulturwissenschaftliche Erneuerung der modernen Soziologie in Anspruch nehmen. Ähnliches gilt auch für die von Alfred Weber entwickelte Richtung der Kultursoziologie, die im Fach selbst aufgrund ihrer spekulativen geschichtsphilosophischen Grundlagen heute so gut wie keine Rolle mehr spielt. Und auch Karl Mannheims anspruchsvoller Versuch, im Anschluß an Dilthey und die Wiener kunstgeschichtliche Schule eine eigenständige Logik der kulturwissenschaftlichen Erkenntnis auszuarbeiten, kann an dieser Stelle vernachlässigt werden, weil in der gegenwärtigen kulturwissenschaftlichen Diskussion ohnehin kaum jemand darauf Bezug nimmt. Überdies hat sich Mannheim später von seinen eigenen Überlegungen distanziert und die kultursoziologische Forschung ausdrücklich auf den Status einer reinen Bindestrich-Soziologie reduziert wissen wollen.^[25] Wenn also dennoch in den letzten zwanzig Jahren auch innerhalb der deutschsprachigen Soziologie eine beachtliche Zunahme von Forschungsarbeiten und Publikationen festzustellen ist, denen gewissermaßen ein "erweiterter", das heißt unspezifischer Kulturbegriff zugrunde liegt, so hat diese Konjunktur offensichtlich weitgehend andere geistige Wurzeln und Hintergründe als die bisher erörterten fachgeschichtlichen Traditionen. Überdies sollte nicht vorschnell unterstellt werden, daß mit dieser Konjunktur ein einheitliches Kulturverständnis verbunden ist. Dagegen spricht allein schon die Unverbindlichkeit, mit der in diesem Zusammenhang der Begriff der Kultur gebraucht wird. Wie ist es jedoch zu dieser Konjunktur gekommen? Und kommt ihr in irgend einer Weise eine spezifische kulturwissenschaftliche Bedeutung zu? Daß offensichtlich auch die zeitgenössische Soziologie für einen inflationären Gebrauch des Kulturbegriffs empfänglich ist, zeigte spätestens der Kongreß aller deutschsprachigen Soziologen, der 1988 in Zürich unter dem Titel "Kultur und Gesellschaft" stattfand. Denn es gab dort kaum eine Plenarveranstaltung oder Sektion, die diesem Rahmenthema nicht eine entsprechende Bedeutung abzugewinnen vermochte. Von der Geschlechtskultur über die Organisationskultur, politische Kultur, Religionskultur, Sprachkultur, ökonomische Kultur, Stadtkultur, Arbeiterkultur, Alltagskultur, Wohlfahrtskultur, Wissens- und Freizeitkultur spannt sich hier der illustre Bogen, der unter der Last eines solchen Sammelsuriums gänzlich zusammenzubrechen drohte.^[26] Ich selbst habe anläßlich dieses Soziologiekongresses zusammen mit Johannes Weiß und in Kooperation mit dem Informationszentrum Sozialwissenschaften in Bonn eine Literaturdokumentation erstellt, die auf einer Auswertung von einschlägigen kultursoziologischen Veröffentlichungen beruht, die im Zeitraum zwischen 1979 und 1987 erschienen sind. Zur Klassifikation der zentralen Forschungsthemen auf diesem Gebiet haben wir dabei ein grobes Raster entwickelt, das sich auch in der Folgezeit für entsprechende Literaturrecherchen bewährt hat und das aus folgenden Rubriken besteht: 1. Kulturkonflikt und Kulturwandel; 2. Historisch-vergleichende Analysen; 3. Mentalitäten, Zeichen- und Symbolsysteme; 4. Kulturträger; 5. Klassenkultur und Alltagskultur; 6.

Lebensweise und Lebensstil; 7. Kulturindustrie und Massenkultur; 8. Zeitdiagnose und Kulturkritik.[27] Eine solche Grobklassifikation der einschlägigen Fachliteratur stellt natürlich noch keine Antwort auf die Frage dar, welches eigentlich der kleinste gemeinsame Nenner dieser soziologischen Arbeitsgebiete ist, die in irgendeiner Weise mit dem Thema "Kultur" im Zusammenhang stehen. Ein Ausweg böte sich vielleicht an, indem man von der Themenebene auf die Methodenebene überwechselt und deklariert, daß alles das von kulturwissenschaftlicher Relevanz sei, was zum Gegenstand von entsprechenden "Methoden der Kulturforschung" gemacht werden kann. Doch sind wir auch in diesem Bereich derzeit noch weit von einem Konsens darüber entfernt, welche Forschungsmethoden sich mit einem solchen Prädikat schmücken dürfen und welche nicht. Eine andere Alternative zur Klärung dieser Frage bestünde darin, nicht laufend neue kulturosoziologische Teilgebiete in den verschiedensten Bereichen der empirischen Forschung zu gründen, sondern den damit angesprochenen Kulturbegriff dort zu behandeln, wo er im Grunde genommen hingehört: nämlich innerhalb des Bereichs der allgemeinen Soziologie.

Daß eine solche Strategie jedoch nicht unbedingt selbstverständlich ist, sondern mit Widerspruch rechnen muß, läßt sich am folgenden Beispiel verdeutlichen. Vor einiger Zeit hat Niklas Luhmann den ernstgemeinten Vorschlag gemacht, die moderne Soziologie möchte sich doch ganz von dem ohnehin vielfach belasteten und unbestimmten Kulturbegriff verabschieden bzw. diesen als einen rein "historischen Begriff" betrachten, der in der allgemeinen Soziologie keinen Platz habe, sondern allenfalls zum Gegenstand einer wissenssoziologischen Untersuchung gemacht werden könne. Luhmann kam dieser Vorschlag jedoch deshalb so leicht über die Lippen, weil er mit dem Begriff der "gepflegten Semantik" bzw. der "Selbstbeschreibung" moderner Gesellschaften gleichsam einen Ersatzbegriff in der Hinterhand hatte, dessen Hege und Pflege ihm bereits vor vielen Jahren zu einem persönlichen Anliegen geworden war.[28] Überdies wurde in diesem Zusammenhang von einem seiner Schüler der Verdacht geäußert, daß sich der Bielefelder Meister deshalb so abfällig über den Kulturbegriff geäußert habe, weil dieser gewissermaßen in einem Konkurrenzverhältnis zu dem überlieferten Gesellschaftsbegriff stehe, den Luhmann als Grundbegriff seiner sozialwissenschaftlichen Systemtheorie bevorzugt hatte und den er systemtheoretisch zu reformulieren versuchte. Die von Autoren wie Dilthey, Max Weber und Tenbruck vorgenommene Verabschiedung des Gesellschaftsbegriffs zugunsten eines emphatischen Verständnisses von Kultur wurde also von Luhmann durch eine entsprechende Verabschiedung des Kulturbegriffs zugunsten seiner eigenen systemtheoretischen Gesellschaftstheorie beantwortet.[29] Weiter als solche polemischen und insofern notwendig einseitigen Zuspitzungen führt deshalb vermutlich der Versuch, den Begriff der Gesellschaft und den der Kultur sowie die mit ihnen sinnverwandten Begriffe nicht in Gestalt eines wechselseitigen Ausschließungsverhältnisses zu definieren, sondern untrennbar miteinander zu verbinden. Dies ist im Laufe der Geschichte dieses Faches denn auch immer wieder mit Erfolg geschehen.[30] Bereits Max Weber hatte das Verhältnis zwischen den "Ideen" und den "Interessen" so bestimmt, daß letztere zwar die eigentlichen geschichtlich wirksamen Mächte seien, erstere dagegen die Weichen für eine erfolgreiche Interessenwahrnehmung stellen würden.[31] Ähnliches ließe sich auch über den Sinnbegriff sagen, der ja nicht zufällig im Zentrum jeder "verstehenden" bzw. "interpretativen Soziologie" steht. Man könnte deshalb in Anspielung auf ein berühmtes Kantsches Diktum sagen: Menschliches Handeln ohne sinnhafte Orientierung ist blind, Sinndeutungen ohne ein entsprechendes Handeln dagegen leer. Anders gesprochen: es ist im Grunde genommen nicht möglich, den Begriff der Gesellschaft ohne Bezugnahme auf den Kulturbegriff oder entsprechende Sinnstrukturen zu definieren und umgekehrt. Gerade die neuere empirische Sozialstrukturforschung zeigt eindrucksvoll, wie stark kulturelle Orientierungen und entsprechende Unterschiede in der Lebensführung inzwischen zu einer gesellschaftlichen Differenzierung "jenseits von Klasse und Schicht" geführt haben.[32] Ähnliche Entwicklungen lassen sich auch in anderen soziologischen Forschungsbereichen feststellen, die auf eine zunehmende Überlagerung von vormals "harten" durch eher "weiche" Merkmalsausprägungen und entsprechende Variablenkonstruktionen hinweisen. Ob solche fachgeschichtliche Entwicklungstendenzen zugleich eine kulturwissenschaftliche Wende beinhalten oder aber nicht, hängt jedoch letztlich davon ab, in welchem Sinn hier der Begriff der "Kulturwissenschaft"

gebraucht wird. Ein zur Beantwortung dieser Frage notwendiges einheitliches Verständnis von "Kulturwissenschaft" existiert aber in unserem Fach derzeit leider nicht. Fest steht auf jeden Fall, daß zumindest die Rickertsche Wissenschaftslehre für uns Soziologen heute nur noch von historischem Interesse ist. Und auch die methodologische Position, die Max Weber zur Zeit der Niederschrift seiner Protestantismusstudie und seines berühmten Objektivitätsaufsatzes vertreten hat, beinhaltet keine auch heute noch anschlussfähige "kulturwissenschaftliche Soziologie".^[33] Wenn man jedoch seine späteren kulturvergleichenden und universalgeschichtlichen Untersuchungen zum Maßstab eines spezifisch soziologischen Verständnisses von "Kulturwissenschaft" machen würde, so könnte eine solche definitorische Festlegung vielleicht eines Tages nicht nur innerhalb unseres eigenen Faches auf eine breitere Zustimmung stoßen.

[1] Der folgende Beitrag stellt eine leicht überarbeitete Fassung des Vortrages dar, den der Autor am 23. November 2000 auf Einladung des Wissenschaftlichen Zentrums für Kulturforschung an der Universität-Gesamthochschule Kassel im Rahmen der öffentlichen Vortragsreihe "Cultural Turn? Konjunktur und Konkurs des Kulturbegriffs" gehalten hat. Der Beitrag gibt ausschließlich die persönliche Ansicht des Verfassers wieder und ist als Anstoß für eine fachinterne Diskussion gedacht, die seit einigen Jahren auch in benachbarten Disziplinen sowie in zentralen Gremien der deutschen Wissenschaftsförderung intensiv geführt wird.

[2] Vgl. hierzu die Projektskizze, die vom Kulturwissenschaftlichen Institut Essen des Wissenschaftszentrums Nordrhein-Westfalen unter dem Titel "Sinn - Kultur - Wissenschaft: Eine interdisziplinäre Bestandsaufnahme" im November 2000 einer breiteren Öffentlichkeit vorgestellt worden ist.

[3] Inzwischen hat mir ein Mitherausgeber des in diesem Zusammenhang geplanten Buchprojektes mitgeteilt, daß mit dieser Bestandsaufnahme der zeitgenössischen kulturwissenschaftlichen Forschung nicht geplant sei, "die Grenzen und Spezifika der Disziplinen aufzulösen und sie zu einer imaginären 'Kulturwissenschaft' (was immer dies heißen sollte) einzugemeinden, sondern sie gerade dazu aufzufordern, sich zu der kulturwissenschaftlichen Herausforderung zu verhalten und ihr spezifisches Profil als Disziplin deutlich zu machen". Dies setzt aber zumindest einen Minimalkonsens darüber voraus, was eigentlich unter dieser "kulturwissenschaftlichen Herausforderung" zu verstehen ist - eine Frage, die offensichtlich jeweils disziplinspezifisch beantwortet werden muß. Dies soll im folgenden ansatzweise für das Fach Soziologie versucht werden.

[4] Zu dieser älteren kultursoziologischen Tradition siehe auch Klaus Lichtblau, Kulturkrise und Soziologie um die Jahrhundertwende. Zur Genealogie der Kultursoziologie in Deutschland, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1996.

[5] Vgl. Alfred von Martin, Gesellschaft und Kultur, in: Soziale Welt 5 (1954), S. 289-295; ferner Michael Kausch, Kulturindustrie und Populärkultur. Kritische Theorie der Massenmedien, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1988.

[6] Vgl. hierzu die entsprechenden Ausführungen von Wolfgang Lipp und Friedrich Tenbruck, Zum Neubeginn der Kultursoziologie, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 31 (1979), S. 393-398.

[7] Friedrich Tenbruck, Die Aufgaben der Kultursoziologie, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 31 (1979), S. 399-421, hier S. 408; ferner Lipp / Tenbruck, Zum Neubeginn der Kultursoziologie, a.a.O., S. 397.

[8] Vgl. Talcott Parsons, The Place of Ultimate Values in Sociological Theory, in: International Journal of Ethics 45 (1935), S. 282-316; ders., The Role of Ideas in Social Action, in: American Sociological Review 3 (1938), S. 652-664; ders., The Superego and the Theory of Social Systems, in: Psychiatry 15 (1952), S. 15-25; ders., Culture and Social System Revisited, in: Social Science Quarterly 53 (1972), S. 253-266.

[9] Vgl. Friedrich Tenbruck, Das Werk Max Webers, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 27 (1975), S. 663-702.

[10] Siehe hierzu auch Friedrich Tenbruck, Emile Durkheim oder die Geburt der Gesellschaft aus dem Geist der Soziologie, in: Zeitschrift für Soziologie 10 (1981), S. 333-350.

- [11] Tenbruck, Die Aufgaben der Kulturosoziologie, a.a.O.: vgl. ferner ders., Die Wissenschaftslehre Max Webers. Voraussetzungen zu ihrem Verständnis, in: Gerhard Wagner / Heinz Zipprian (Hrsg.), Max Webers Wissenschaftslehre. Interpretation und Kritik, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1994, S. 367-389.
- [12] Vgl. in diesem Zusammenhang neben den bereits zitierten Arbeiten Tenbrucks insbesondere Karl-Siegbert Rehberg, Kultur versus Gesellschaft? Anmerkungen zu einer Streitfrage in der deutschen Soziologie, in: Friedhelm Neidhardt / M. Rainer Lepsius / Johannes Weiß (Hrsg.), Kultur und Gesellschaft. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 27, Opladen: Westdeutscher Verlag 1986, S. 92-115, hier S. 98 ff.; ders., Kulturwissenschaft und Handlungsbegrifflichkeit. Anthropologische Überlegungen zum Zusammenhang von Handlung und Ordnung in der Soziologie Max Webers, in: Wagner / Zipprian (Hrsg.), Max Webers Wissenschaftslehre, a.a.O., S. 602-661; ferner Klaus Christian Köhnke, Soziologie als Kulturwissenschaft: Georg Simmel und die Völkerpsychologie, in: Archiv für Kulturgeschichte 72 (1990), S. 223-232; Otthein Rammstedt, Soziologie und/oder Kulturwissenschaft. Georg Simmels theoretische Zugänge zum Gesellschaftlichen, in: Bernhard Schäfers (Hrsg.), Soziologie in Deutschland. Entwicklung - Institutionalisierung und Berufsfelder - Theoretische Kontroversen, Opladen: Leske + Budrich 1995, S. 99-107; Volkhard Krech, Georg Simmels Religionstheorie, Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck) 1998, S. 86 ff.; Friedemann Voigt, "Die Tragödie des Reiches Gottes"? Ernst Troeltsch als Leser Georg Simmels, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 1998, S. 107 ff.
- [13] Siehe hierzu auch Klaus Lichtblau, Umstrittener Sinn - Zur logischen Begründung der historischen Kulturwissenschaften um 1900, in: Kulturwissenschaftliches Institut im Wissenschaftszentrum Nordrhein-Westfalen (Hrsg.), Jahrbuch 1998/99, Essen 1999, S. 349-368.
- [14] Vgl. Wilhelm Dilthey, Einleitung in die Geisteswissenschaften. Versuch einer Grundlegung für das Studium der Gesellschaft und der Geschichte (1883). Gesammelte Schriften, Bd. I, Leipzig/Berlin 1923.
- [15] Siehe hierzu auch die einschlägige Untersuchung von Carlo Antoni, Vom Historismus zur Soziologie, Stuttgart: Koehler 1950.
- [16] Vgl. hierzu und zum folgenden Wilhelm Windelband, Geschichte und Naturwissenschaft (1894), in: ders., Präludien. Aufsätze und Reden zur Philosophie und ihrer Geschichte, 9. Aufl. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck) 1924, Bd. 2, S. 136-160; Heinrich Rickert, Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft. Ein Vortrag, Freiburg i. Br. / Leipzig / Tübingen: J. C.B. Mohr (Paul Siebeck) 1899; ders., Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung. Eine logische Einleitung in die historischen Wissenschaften, Tübingen / Leipzig: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck) 1902.
- [17] Vgl. Heinrich Rickert, Vom System der Werte, in: Logos 4 (1913), S. 295-327. Weber hatte als Dank für die Zusendung dieses Aufsatzes Rickert den ersten Entwurf seiner eigenen "Religionssystematik" angekündigt, die später im älteren Teil von "Wirtschaft und Gesellschaft" veröffentlicht worden ist. Offensichtlich wollte Weber mit dieser "Religionssystematik" Rickert deutlich machen, wie man auf *empirischem* Weg universalgeschichtlich bedeutsame Wertorientierungen systematisch rekonstruieren kann. Vgl. Max Weber, Brief an Heinrich Rickert vom 3. Juli 1913, zit. bei Hans G. Kippenberg, Webers Religionssystematik: Typen der Religion, unveröff. Manuskript, Bad Homburg 1998, S. 1.
- [18] Darauf verweist bereits Emerich Francis, Kultur und Gesellschaft in der Soziologie Max Webers, in: K. Engisch / B. Pfister / J. Winckelmann (Hrsg.), Max Weber. Gedächtnisschrift der Ludwigs-Maximilians-Universität München, Berlin: Duncker & Humblot 1966, S. 89-114.
- [19] Vgl. Max Weber, Die "Objektivität" sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis (1904), in: ders., Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, 6. Aufl. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck) 1985, S. 146-214; ders., Die protestantische Ethik und der "Geist" des Kapitalismus. Textausgabe auf der Grundlage der ersten Fassung von 1904/05 mit einem Verzeichnis der wichtigsten Zusätze und Veränderungen aus der zweiten Fassung von 1920 hrsg. u. eingel. von Klaus Lichtblau u. Johannes Weiß, 3. Aufl. Weinheim: Beltz Athenäum 2000.
- [20] Max Weber, Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie, 5. Aufl. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck) 1972, S. 8.

- [21] In diesem Zusammenhang sei noch einmal auf den bereits zitierten Aufsatz von Francis verwiesen, in dem Webers intellektuelle Entwicklung seit der Jahrhundertwende in einer auch heute noch vorbildhaften Weise rekonstruiert wird. Vgl. ferner Thomas Burger, Deutsche Geschichtstheorie und Webersche Soziologie, in: Wagner / Zipprian (Hrsg.), Max Webers Wissenschaftslehre, a.a.O., S. 29-104.
- [22] Vgl. Georg Simmel, Das Problem der Sociologie (1894). Gesamtausgabe, Bd. 5, Frankfurt am Main 1992, S. 52-61; ders., Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung (1908). Gesamtausgabe, Bd. 11, Frankfurt am Main 1992, S. 13-62; ferner Klaus Lichtblau, Georg Simmel, Frankfurt am Main / New York: Campus 1997, S. 25 ff.
- [23] Simmel, Soziologie, a.a.O., S. 858 ff.; vgl. ferner ders., Philosophische Kultur. Gesammelte Essays (1911), in: Gesamtausgabe, Bd. 14, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1996, S. 159 ff., hier bes. S. 385 ff. Siehe hierzu auch den einschlägigen Aufsatz von Heinz-Jürgen Dahme, Das "Abgrenzungsproblem" von Philosophie und Wissenschaft bei Georg Simmel. Zur Genese und Systematik einer Problemstellung, in: Heinz-Jürgen Dahme / Otthein Rammstedt (Hrsg.), Georg Simmel und die Moderne. Neue Interpretationen und Materialien, Frankfurt am Main 1984, S. 202-230.
- [24] Vgl. Dilthey, Einleitung in die Geisteswissenschaften, a.a.O., S. 420 ff. (= Zusatz aus den Jahren 1904-06).
- [25] Vgl. Karl Mannheim, Beiträge zur Theorie der Weltanschauungs-Interpretation (1921-22), in: ders., Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk eingel. u. herausg. v. Kurt H. Wolff, Berlin / Neuwied 1964, S. 91-154; ders., Über die Eigenart kultursoziologischer Erkenntnis (1922), in: ders., Strukturen des Denkens, Frankfurt am Main 1980, S. 33-159; ders., Die Gegenwartsaufgaben der Soziologie. Ihre Lehrgestalt, J.C.B. Mohr (Paul Siebeck) 1932, S. 22 ff.; ferner Lichtblau, Kulturkrise und Soziologie um die Jahrhundertwende, a.a.O., S. 492 ff.
- [26] Vgl. Max Haller / Hans-Jürgen Hoffmann-Nowotny / Wolfgang Zapf (Hrsg.), Kultur und Gesellschaft. Verhandlungen des 24. Deutschen Soziologentags, des 11. Österreichischen Soziologentags und des 8. Kongresses der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie in Zürich 1988, Frankfurt am Main / New York: Campus 1989; ferner Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny (Hrsg.), Kultur und Gesellschaft. Beiträge der Forschungskomitees, Sektionen und Ad-hoc-Gruppen, Zürich: Seismo 1989.
- [27] Ulrike Becker / Klaus Lichtblau / Hardo Müggenberg / Johannes Weiß, Kultur und Gesellschaft. Theoretische Ansätze - Zentrale Forschungsgebiete - Forschungsmethoden. Literaturdokumentation 1979-1987, Bonn: Informationszentrum Sozialwissenschaften 1988.
- [28] Vgl. Niklas Luhmann, Kultur als historischer Begriff, in: ders., Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft Bd. 4, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1995, S. 31-54; ferner ders., Gesellschaftliche Struktur und semantische Tradition, ebd., Bd. 1, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1980, S. 9-71; ders., Die Gesellschaft der Gesellschaft, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1997, S. 866 ff.
- [29] Dirk Baecker, Unbestimmte Kultur, in: Albrecht Koschorke / Cornelia Vismann (Hrsg.), Widerstände der Systemtheorie. Kulturtheoretische Analysen zum Werk von Niklas Luhmann, Berlin: Akademie Verlag 1999, S. 29-46, hier S. 35 ff.
- [30] Siehe hierzu auch die einschlägigen Beiträge in Neidhardt / Lepsius / Weiß (Hrsg.), Kultur und Gesellschaft, a.a.O.; ferner die entsprechenden Hinweise bei Johannes Weiß, Art. "Kultursoziologie", in: Ulrich Ammon / Norbert Dittmar / Klaus J. Mattheier (Hrsg.), Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. Erster Halbband, Berlin / New York: Walter de Gruyter 1987, S. 510-514; Alf Mintzel, Kultur und Gesellschaft. Der Kulturbegriff in der Soziologie, in: Klaus P. Hansen (Hrsg.), Kulturbegriff und Methode. Der stille Paradigmenwechsel in den Geisteswissenschaften, Tübingen: Narr 1993, S. 171-199; Thomas Jung / Stefan Müller-Doohm, Art. "Kultursoziologie", in: Harald Kerber / Arnold Schmieder (Hrsg.), Spezielle Soziologien. Problemfelder, Forschungsbereiche, Anwendungsorientierungen, Reinbek: Rowohlt 1994, S. 473-497; Hans-Peter Müller, Kultur und Gesellschaft. Auf dem Weg zu einer neuen Kultursoziologie?, in: Berliner Journal für Soziologie 4 (1994), S. 135-156.
- [31] Max Weber, Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, Bd. 1, Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck) 1920, S. 252; vgl. auch M. Rainer Lepsius, Interessen und Ideen. Die Zurechnungsproblematik bei Max Weber,

in: Neidhardt / Lepsius / Weiß (Hrsg.), Kultur und Gesellschaft, a.a.O., S. 20-31.

[32] Siehe hierzu Ulrich Beck, Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1986, S. 121 ff.; Stefan Hradil, Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft. Von Klassen und Schichten zu Lagen und Milieus, Opladen: Leske + Budrich 1987, S. 139 ff.; Hans-Peter Müller, Sozialstruktur und Lebensstile. Der neuere theoretische Diskurs über soziale Ungleichheit, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1992; Gerhard Schulze, Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart, Frankfurt am Main / New York: Campus 1992; ferner die einzelnen Beiträge in: Stefan Hradil (Hrsg.), Zwischen Bewußtsein und Sein. Die Vermittlung "objektiver" Lebensbedingungen und "subjektiver" Lebensweisen, Opladen: Leske + Budrich 1992.

[33] Siehe hierzu auch Guy Oakes, Die Grenzen kulturwissenschaftlicher Begriffsbildung. Heidelberger Max Weber-Vorlesungen 1982, Frankfurt am Main 1990; ferner Gerhard Wagner, Geltung und normativer Zwang. Eine Untersuchung zu den neukantianischen Grundlagen der Wissenschaftslehre Max Webers, Freiburg / München: Alber 1987.

In: Soziologie. Forum der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Heft 1 (2001),
S 5-21. Wiederabgedruckt in : Urte Helduser / Thomas Schwietring (Hrsg.), Kultur und ihre Wissenschaft.
Beiträge zu einem reflexiven Verhältnis. Konstanz: Universitätsverlag Konstanz 2002, S. 101-120

© 2001-2003 Fachbereich Gesellschaftswissenschaften, Johann Wolfgang Goethe-Universität
Frankfurt/Main